

# KULTUR



**Schaurig-schön**  
27. Bautzener  
Burgtheatersommer  
Seite 11

## Der Krieg greift die Literatur an

Tanja Maljartschuk eröffnet Bachmann-Wettbewerb mit „Klagenfurter Rede“.



Vor dem Lesen steht die Verständigung, und da kommt die Literatur nicht vorbei am Krieg in der Ukraine. Bis Samstag lesen bei den 47. Tagen der deutschsprachigen Literatur zwölf Autorinnen und Autoren, bevor am Sonntag der Ingeborg-Bachmann-Preis und weitere Auszeichnungen vergeben werden. Am Beginn steht die „Klagenfurter Rede zur Literatur“. Die hat zur Eröffnung die ukrainische Schriftstellerin Tanja Maljartschuk gehalten.

Sie wurde 1983 in Iwano-Frankiwsk geboren und lebt heute in Wien, 2018 hat sie selbst den Bachmannpreis gewonnen, 2019 erschien ihr Roman „Blauwal der Erinnerung“. Seitdem hat sich vieles, für sie alles verändert. Ihr jüngster Roman „ist im Februar des letzten Jahres für immer unvollendet geblieben“, sagt sie. „Er sollte meine literarische Auseinandersetzung mit dem Thema Holocaust in der Ukraine abschließen oder allgemeiner gesagt: meine Beschäftigung mit den Themen Herkunft, Gewalt und beider traurigem Kreislauf.“

Seit dem „brutalen Angriffskrieg gegen mein Land“ betrachte sie sich „als eine geborene Autorin, eine ehemalige Autorin, eine Autorin, die ihr Vertrauen in die Literatur und – schlimmer noch – in die Sprache verloren hat.“ Denn Sprache „kann auch dazu dienen, Befehle kundzutun, zum Abschuss von Raketen, die Zivilisten töten, oder zum Vorrücken von Panzern. Die Sprache ist daher nie unschuldig“, sagte Maljartschuk und dass sie Angst bekommen habe vor der Sprache, „die Millionen von mehrheitlich friedlichen Bürgern überzeugen kann, im Recht zu sein, andere zu ermorden“.

Und dann erzählt sie von diesem Roman und der „Unmöglichkeit seiner Vollendung“, von ihrer Familie. Dort „treffen sie sich: die Literatur und die Realität. Und die Realität gewinnt jedes Mal, und die Literatur verliert, denn sie bietet die Rettung für einzelne, aber nie für alle zusammen.“ Was sie aber vielleicht könne, die Literatur: „Den Opfern in dunklen Tälern eine Stimme geben, beim Schreien und beim Schweigen zuhören, sie stärker machen.“

Das Wettlesen um den Bachmann-Preis eröffnete der Autor Jayrome C. Robinet mit einem virtuos vorgetragenen Text über Familie und Transgeschlechtlichkeit. Der aus Frankreich stammende und in Berlin lebende Sprachkünstler und -performer erzählte in seinem unverfälschten Romanfragment über einen Transmann und dessen Schwangerschaft sowie über dessen liebevolle und zugleich traumatische Kindheit.

Jurorin Mara Delius lobte den Text wegen seiner „vorsichtigen, etwas sachte schwebenden Sprache“. Die Jury zollte auch dem musikalischen Vortrag Robinets Respekt, kritisierte jedoch seinen konventionellen Stil und die nicht ausgeführten Erzählstränge des Autors. Robinet hatte 2019 sein autobiografisches Buch „Mein Weg von einer weißen Frau zu einem jungen Mann mit Migrationshintergrund“ veröffentlicht.

Einhelliges Lob ertönte die aus Tübingen stammende Valeria Gordeev mit ihrer präzisen Beschreibung eines Mannes mit Putznerose. Der Text behandelte am Ende weit mehr als die dargestellte Zwangsstörung. „Es ist ohne Zweifel einer der Lieblingstexte, die es dieses Jahr in dem Bewerb gibt“, befand Juror Klaus Kastberger.

Viel Kritik musste die in München geborene Anna Gien für ihre in Tagebuch-Einträge gefassten Traumsequenzen einstecken, die das Gefühlsleben einer Frau um die 30 offenlegten. Aus Sicht des Jurors Philipp Tingler handelt es sich um Prosa, die auch von Künstlerischer Intelligenz erstellt worden sein könnte. „Das ist so, wie wenn man bei ChatGPT eingibt: ‚Schreib mir einen Bachmann-Text‘“, meinte er.

Andreas Stichmann („Eine Liebe in Pjöngjang“) spaltete mit seinem Text über einen 65-Jährigen und seine Lebenskrise die Jury. „Fad und langweilig“, meinte Kastberger, während Jurorin Insa Wilke positive Vergleiche zu dem Humoristen Loriot und der Zeichentrickfigur Homer Simpson zog.

Voriges Jahr gewann den mit 25 000 Euro dotierten Hauptpreis, der an die österreichische Literatin Ingeborg Bachmann (1926-1973) erinnert, die aus Slowenien stammende und in Österreich lebende Autorin Ana Marwan. *jal/dpa*

Die Lesungen der zwölf Autorinnen und Autoren werden bis Samstag live auf 3sat übertragen, die Vergabe der Preisverleihung am Sonntag; Texte und alle Infos auf [bachmannpreis.orf.at](http://bachmannpreis.orf.at)

## Um der Musik willen

In zwei Konzerten steht er noch als Chefdirigent der Dresdner Philharmonie am Pult. Dann nimmt Marek Janowski Abschied, kehrt aber als Gast in der nächsten Spielzeit zurück.

Von Alexander Keuk

Marek Janowski nimmt an diesem Wochenende mit Bruckners 5. Sinfonie B-Dur im Kulturpalast Abschied von seiner zweiten, vier Spielzeiten währenden Amtszeit als Chefdirigent bei der Dresdner Philharmonie. Seine immer wieder aufgenommene und jederzeit intensiv geführt Beziehung zur Musikstadt Dresden währt indes schon über einen Zeitraum von fast fünfzig Jahren. Marek Janowski bezeichnete sich selbst einmal als Wiederholungstäter, und das muss auch mit dem musikalischen Geist der Stadt zu tun haben, den er schon zu DDR-Zeiten als Gast bei der Staatskapelle Dresden wahrnahm. Nach der Produktion der „Euryanthe“ von Weber im Jahr 1974 entstand neun Jahre später in der Lukaskirche die bis heute als Referenz bezeichnete Gesamtaufnahme des „Ring des Nibelungen“ von Richard Wagner.

Im Jahr 2001 wurde Janowski Chefdirigent der Dresdner Philharmonie, es blieb ein kurzes Intermezzo, denn Versprechen der Stadt wurden nicht eingehalten, und der von Janowski als eine notwendige Basis der musikalischen Arbeit geforderte Kulturpalastumbau wurde auf Eis gelegt. Janowski ging und zeigte damit auch eine seiner Tugenden im Einsatz für das Orchester: die Konsequenz souveränen Handelns, die kompromisslos bleiben muss, damit sie eine Wirkung zeigt.

Mit Glück, Arbeit, gesichertem Geld und eben dem beschriebenen musikalischen Geist gelang der Kulturpalastumbau dann nach vielen Jahren schlussendlich, und als 2019 die Chefposition bei der Dresdner Philharmonie vakant war, kehrte Janowski, nunmehr im 80. Lebensjahr, zurück. Getestet hatte er den neuen Saal bereits kurz nach der Eröffnung 2017 mit einem fulminanten Bruckner-Abend und einem Einspringen in Mahlers 6. Sinfonie – und als Janowski zwei Jahre später seine Chefzeit begann, erwies sich die Kombination aus einem „akustisch phänomenalen“ (Janowski) Konzertsaal, einem höchst erfahrenen Dirigenten und einem bereitwillig die neuen Impulse und Herausforderungen aufnehmenden Orchester als Glücksfall für Dresden.

Wagner und die deutsche Romantik waren ein Kontinuum in Janowskis weit gespanntem Repertoire, mit dem Rundfunk-Sinfonie-Orchester Berlin realisierte er eine (konzertante) Ring-CD-Aufnahme, und bei den Bayreuther Festspielen stand er 2016 beim Castorf-„Ring“ im Graben, obwohl er sich vom Musiktheater schon weitgehend verabschiedet hatte. Gerade konzertante Darbietungen realisierte er aber immer wieder in Dresden, so erneut eine „Euryanthe“ (2018) sowie die „Cavalleria Rusticana“ (Mascagni) und „Il Tabarro“ (Puccini) 2019. Als bekannt wurde, dass Janowski auch einen konzert-



Marek Janowski dirigiert die Dresdner Philharmonie.

FOTO: MARKENFOTOGRAFIE

tantan „Ring“ in Dresden plant, war die Euphorie groß, doch die Pandemie machte einem solchen Mammutunternehmen wie auch dem 2020 geplanten konzertanten „Fidelio“, der dann aber als hochgelobte CD-Aufnahme erschien, zunächst einen Strich durch die Rechnung. Die Pandemie selbst überwand das Orchester mit seinem Chefdirigenten im Wortsinn „spielend“, nämlich unter völliger Ausnutzung der Saalraumkapazität und mit dem absolut Möglichen der Situation – so saß man baff allein zu Hause vor dem Rundfunkempfänger und lauschte einem auch dramaturgisch spannenden Konzert mit Haydn-Sinfonien und Hindemith-Kammermusik.

Wenn Janowski plante und Stücke auswählte, berücksichtigte er ohnehin immer mehrere Aspekte. Natürlich gilt es, für das Publikum ein hochklassiges Konzerterlebnis zu erzeugen, aber der Chefdirigent hatte immer auch die Entwicklung des Orchesters im Blick und begnügte sich niemals mit einem Abfließen, das im Klassikbetrieb zu oft der Alltag geworden ist und Orchester in der Ausschöpfung ihrer Potenziale eher fad aussehen lässt. Allein dass es für den dann 2022 endlich realisierten und von Publikum und Kritik

einmütig als Gipfelsturm gefeierten konzertanten „Ring“ 78 Proben bedurfte und für manch andere Projekte eben auch einmal eine „Verständigung“ oder ein Hineinleuchten in die Instrumentengruppen, ist im schnellebigen Betrieb nicht mehr selbstverständlich.

Doch Janowskis hoher Anspruch um der Musik willen ist wohl der Schlüssel zu seinen Erfolgen mit der Dresdner Philharmonie. Eine seriöse, effektive Arbeit und ein völliges Beherrschen des Handwerklichen sind schon am Beginn eines Projektes fundamentale Voraussetzungen, sodann kann ausprobiert und austariert werden. So waren auch immer die Konzerte nicht vollkommen im Sinne einer Statik, sondern im Stand des Erreichten wandel- und formbare Ereignisse.

An dieser Stelle zeigt sich auch Janowskis Verständnis einer Orchesterziehung, die permanentes Lernen, Entwickeln und einen absolut wachen Geist auf jedem Platz einschließt – den er vom Pult aus in den Proben und Konzerten aber ebenso verströmt. Und gerade sein geliebtes deutsches Repertoire, sei es jüngst auf CD veröffentlichte Schubert oder vor allem die Sinfonien von Bruckner und Brahms leben unter

Es waren genau die Tugenden der ‚alten Schule‘, als die er sich ja gern selbst bezeichnet, die zu unserem Orchester perfekt gepasst und die Arbeit mit ihm so effektiv gemacht haben.

Robert-Christian Schuster, Orchestervorstand

Janowskis Händen von Beziehungen und Linien, das „unterwegs Blumenpflücken“ gab es unter seiner Stabführung nie. Und auch wenn er sich in letzter Zeit nicht mehr die Avantgarde aufs Pult legte, beobachtete er die Entwicklungen doch sehr genau und konnte etwa mit Hans Werner Henzes 9. Sinfonie nach Anna Seghers „Das siebte Kreuz“ ein bewegendes Dokument von zeitlosem Humanismus zum diesjährigen Dresdner Gedenktag formen.

Von den Werten, die Marek Janowski dem Orchester vermittelt hat, sprechen auch die Musikerinnen und Musiker mit hoher Achtung. Konzertmeister Wolfgang Henrich dankt ihm als einen „sensiblen Künstler und herausragenden Orchesterleiter mit wachem Blick und Gehör“. Bei allem Ringen um die hohe Qualität der musikalischen Darbietung seien ihm viele herzliche und emotional berührende zwischenmenschliche Begegnungen mit Janowski in Erinnerung.

Auch Orchestervorstand Robert-Christian Schuster betont Marek Janowskis stetige Wertschätzung für das Orchester: „Wir werden sehr viel aus der gemeinsamen Zeit in die Zukunft mitnehmen.“ Energisch und gleichzeitig umsichtig ist sein Engagement für die Zukunftsfähigkeit des Orchesters zu nennen, eingeschlossen die besondere Pandemiezeit, die täglich neue Lösungen und viel Flexibilität erforderte.

Nun hinterlässt Janowski die Dresdner Philharmonie in einem hervorragendem klanglichen Zustand, wird aber als Gast zurückkehren, um das einmal Zusammenge-schweifte zu vertiefen (zum Gedenktag 2024 ist die nächste Gelegenheit mit Dvoráks „Stabat Mater“) und dem Dresdner Publikum weitere Konzerthöhepunkte schenken. Dafür sei ihm auch von Autorensseite von Herzen alles Gute, Gesundheit und musikalische Schaffenskraft gewünscht.

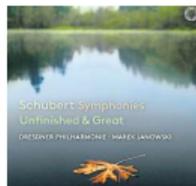
Konzerte 1. Juli, 19.30 Uhr, und 2. Juli, 18 Uhr, Kulturpalast. Es erklingen Benjamin Britzens „Les Illuminations“ für hohe Stimme und Streicher (1939) und Anton Bruckners Sinfonie Nr. 5 B-Dur. Solistin ist Hanna-Elisabeth Müller, Sopran. Internet: [dresdnerphilharmonie.de](http://dresdnerphilharmonie.de)

## Klare Sache

Schubert-Sinfonien mit der Dresdner Philharmonie unter Marek Janowski auf CD

Von Alexander Keuk

Marek Janowski hat neben 17 Rundfunkmitschnitten auch sechs CD-Produktionen mit der Dresdner Philharmonie realisiert. Beim Label Pentatone sind jetzt zwei Sinfonien von Franz Schubert erschienen. Viele Geschichten und Mythen ranken sich um die berühmte „Unvollendete“ Sinfonie h-Moll und die „Große“ Sinfonie C-Dur, entstanden in Schuberts letzten Lebensjahren. Doch Marek Janowski, das wird beim Hören schnell klar, interessiert bei dieser noch unter Pandemiebedingungen entstandenen Einspielung vor allem, Schuberts Notentext beim Wort zu nehmen. Denn bei zwingender Realisierung dieser Partituren gibt es nämlich



einige positive Überraschungen. So erhält die „Unvollendete“ hier eine flüssige, klassisch schlanke Lesart, und in beiden Sinfonien betont Janowski deutlich die rhythmisch-tänzerischen Komponenten der Musik, ohne eine hier noch unangebrachte

Brahmssche Schwere zu entfalten. So wird auf beinahe lässige Art Schuberts famose Architektur bloßgelegt. Ganz selbstverständlich ordnen sich schon ausgespielte Bläserlinien mit den vielen hier zum berechtigten Ausdruck geführten Nebenstimmen zu einem gleichwertigen, homogen klingenden Kosmos.

Die „Große“ findet dabei eine Balance zwischen genauem Fortschreiten, was den Ideenreichtum Schuberts offenbart, und in den Eckätzen auch frei schwingendem Charakter. Eine Aufnahme, die exemplarisch zeigt, für welchen interpretatorischen Anspruch Marek Janowski steht und wie die Dresdner Philharmonie in eigener, hochklassiger Art damit umzugehen weiß.